

KUNSTGESCHICHTLICHE ÜBERSICHT

I. Prähistorische Denkmale

Das Gebiet um Horn und Eggenburg gehört zu jenen Teilen Niederösterreichs, ja, Österreichs überhaupt, aus welchen zuerst prähistorische Funde in solcher Menge bekannt wurden, daß sie nicht leicht übersehen werden konnten und daher schon frühzeitig zur Anlage von Sammlungen und zu gelehrter Beschäftigung mit deren Inhalt geführt haben. Die Geschichte dieser Tätigkeit knüpft sich hauptsächlich an die Namen des Reichsfreiherrn KANDIDUS VON ENGELSHOFEN, des gegenwärtigen Vorstandes des Museums der Stadt Eggenburg JOHANN KRAHULETZ, des Professors EDUARD SUESS, des Dr. M. MUCH und des Direktors des k. k. Münz- und Antikenkabinettes Dr. EDUARD FREIHERRN VON SACKEN. ENGELSHOFEN († 1866) sammelte auf seinem Schlosse Stockern bei Horn durch viele Jahre alle ihm erreichbaren Kleinfunde, die in weitem Umkreis um seine Gutsherrschaft beim Feldbau oder anderen Gelegenheiten zutage kamen. Wenn dadurch unter anderm über 10.000 Steingeräte zusammenkamen, so bezeugt dies nebenher auch, worauf die Finder besonders achteten, während sie anderen Dingen, z. B. Topfscherben, geringere Aufmerksamkeit schenkten, ganz abgesehen von den Fundumständen und Lagerungsverhältnissen, die auf diesem Wege überhaupt nicht ermittelt werden konnten. Der Erbe der Sammlung, Graf ERNST HOYOS-SPRINZENSTEIN, widmete „eine Auswahl von Musterbeispielen“ dem k. k. Münz- und Antikenkabinett, aus dem diese in den Besitz der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums überging. Man wird wohl nicht irren, wenn man vermutet, daß diese Stücke von Baron SACKEN selbst bei dessen Durchsicht der in 500 Kartons verwahrten Sammlung als besonders schöne und charakteristische Beispiele ausgelesen worden sind, wieder ein zu jener Zeit beliebtes Verfahren, das den gegenwärtigen Anforderungen an wissenschaftliche Korrektheit nicht ganz entspricht. Den numerisch weitaus überwiegenden Rest der ENGELSHOFENSCHEN Sammlung sah ich vor Jahren in etwas verwahrlostem Zustande, aber noch in den alten Kartons, auf der Rosenburg am Kamp. Wenn schon eine andere Unterbringung und Aufstellung dieser großen Fundmasse nicht zu erreichen sein sollte, so wäre doch eine genaue Inventarisierung und Beschreibung derselben dringend erwünscht, da sich die Ansichten über den Formwert vieler neolithischer Typen seit den Zeiten SACKENS wesentlich entwickelt haben. Aber das Schicksal, in der wissenschaftlichen Literatur gar nicht oder nur ungenügend vertreten zu sein, teilt diese Sammlung mit den übrigen, welche zu ansehnlichen Teilen aus demselben Gebiete hervorgegangen sind, namentlich mit der (wenigstens allgemein zugänglichen) des städtischen Krahuletz-Museums in Eggenburg und mit der großen Sammlung des Dr. M. MUCH. Erst wenn diese ganze Stoffmenge zur Bearbeitung vorliegen wird, kann man dem Reichtum jenes Gebietes an vorgeschichtlichen Funden wirklich gerecht werden. Bis dahin sind nur Andeutungen möglich.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem gedachten reichen Material ist seit den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts fast ganz ins Stocken geraten. Es wurde meines Wissens zuerst berücksichtigt in einem schon 1865 im LI. Bande der Sitzungsberichte der mathem.-naturw. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften erschienenen kurzen Bericht „Über die Nachweisung zahlreicher Niederlassungen einer vorchristlichen Völkerschaft in Niederösterreich“ von EDUARD SUESS. Heute würde man natürlich von „einer“ vorchristlichen Völkerschaft nicht sprechen, sondern nur von dem Nachweis vorgeschichtlicher Altertümer überhaupt. Sodann schrieb M. MUCH in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien (I, 1871, S. 131—139; 159—167) „Über die urgeschichtlichen Ansiedlungen am Manhartsgebirge“ und gab (ebenda II, 1872, S. 105—130) einen „Zweiten Bericht über die urgeschichtlichen Ansiedlungen in Niederösterreich“. Es folgte 1873 ED. VON SACKENS Arbeit „Über Ansiedlungen und Funde aus heidnischer Zeit in Niederösterreich (mit 4 Tafeln, Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften, LXXIV, S. 571—622. Taf. I—II zeigt viele der „Musterbeispiele“ aus ENGELSHOFENS Sammlung), die reifste Untersuchung, die damals dem Gegenstande gewidmet werden konnte und welche übrigens den Funden vom linken Donauufer eine gleichwertige Masse aus dem Landesteil am andern Stromufer gegenüberstellte. Die weitere Literatur enthält fast nur kleine Fundberichte von ziemlich ungleichem Wert, mit welchen Anläufe zur wissenschaftlichen Bearbeitung gewöhnlich nur beiläufig oder anhangsweise verknüpft sind. Als Sammler für die Anthropologische Gesellschaft und das k. k. naturhistorische Hofmuseum ist noch IGNAZ SPÖTTL, als unermüdlicher Schöpfer und Bereicherer des Eggenburger Stadtmuseums aber mit besonderer Anerkennung JOHANN KRAHULETZ zu nennen. Die Aufsammlungen des ersteren sind in den „Mitteilungen“ der genannten Gesellschaft (passim, u. a. XX, S. 59—120) geschildert, die des letzteren im „Katalog des städtischen Krahuletz-Museums in Eggenburg“ S. 27—55 summarisch aufgezählt.

Es ist gewiß richtig, daß die Häufung bekannter vorgeschichtlicher Fundstellen an manchen Orten mehr dem Eifer dort ansässiger und tätiger Lokalforscher zu danken ist, als einer wirklichen Ausnahmstellung des betreffenden Fundgebietes. Auch bildet das Gelände um Eggenburg und Horn keineswegs einen inselhaften Verbreitungsbezirk solcher Altertümer. Im Süden und Osten schließen sich, bis zum Wagram und zur March, nahezu eben so fundreiche Teile Niederösterreichs an, während dies allerdings gegen Norden und Osten hin, aus bekannten geologischen und geographischen Gründen, nicht der Fall ist. So bezeichnet unser Gebiet, der südliche Teil des Horner Bezirkes, eine Art nordwestlichen Grenzgebietes der dichteren Besiedlung Niederösterreichs in vorgeschichtlicher Zeit. Der tatsächliche Unterschied im Fundbesitz wird sehr auffallend, wenn man vergleichsweise die Bezirke Zwettl und Waidhofen an der Thaya ins Auge faßt oder auch nur die Umgebung von Drosendorf, wo ein überaus fleißiger und begeisterter Sammler große Anstrengungen gemacht hat, Spuren aus prähistorischer Zeit in größerer Anzahl nachzuweisen, was ihm aber, trotz seiner gegenteiligen Meinung, nicht gelungen ist.

Man kennt den panegyrischen Ton und Charakter, in den eine erfolgreiche archäologische Lokalforschung bei ihren Äußerungen gerne verfällt. Hier handelt es sich jedoch um anderes als darum, das dichte und massenhafte Vorkommen vorgeschichtlicher Überreste rühmend und mit liebevoller Anerkennung für die so sehr verschollenen Vorgänger der heutigen Bevölkerung hervorzuheben. Es scheint fast ebenso wichtig, zu betonen, was in der Fundmasse fehlt oder nur schwach vertreten ist, wie das eine mit erdrückender Schwere überwiegt, während man nach dem andern fast vergeblich sucht, und wie diese Verschiedenheiten, wenn sie tatsächlichen Verhältnissen entsprechen, zu erklären sind. Dazu wird eine nach Perioden geordnete kurze Übersicht am besten dienen, obwohl dabei das Material aus schon erwähnten Gründen keineswegs vollständig zu Rate gezogen werden kann.

Hier muß ich nun zunächst bemerken, daß mir nach wiederholter Autopsie die im Eggenburger Stadtmuseum aufgestellten Überreste diluvialer Säugetiere aus der „Fuchsenlucke“ (oder „Teufelslucke“) zwischen Röschitz und Roggendorf (Katalog S. 33, Bild S. 35) keineswegs „auch unzweifelhafte Spuren des diluvialen Menschen“ zu enthalten scheinen. Schon das absolute Fehlen aller Steingeräte, wozu das Material doch nahe genug zu finden war, muß hier den Verdacht einer Fehldeutung natürlich zer-

splitteter und abgerollter Tierknochen wachrufen, wie sie auch sonst an ähnlichen Fundstellen oft genug für Artefakte gehalten worden sind und allerdings den äußeren Anschein solcher gewähren. Mir machten sie nur den Eindruck von „Knocheneolithen“, wie man solche Truggebilde, allerdings mit einer *conradiotio in adjecto*, genannt hat. Die Existenz des diluvialen Menschen im Horner Bezirk möchte ich also durch diese Funde noch nicht für erwiesen ansehen. Jener lebte ja zu beiden Seiten des niederösterreichischen Abschnittes der Donau, und zwar hauptsächlich am linken Ufer, hat aber hier nur im östlichen Landesviertel Verbreitung nach Norden und unmittelbaren Anschluß an das gleichartige Vorkommen in Mähren. Die ungeheuren Massen vermeintlich paläolithischer Steingeräte, welche der schon erwähnte Sammler in Drosendorf angehäuft hat, würden allerdings das Gegenteil beweisen, wenn sie als wirkliche kulturgeschichtliche Zeugnisse in Betracht kommen könnten, was mir nicht der Fall zu sein scheint.

Dagegen ist es in Wahrheit überraschend zu sehen, welche dichte Saat gleichartiger neolithischer Überreste eine frühe postdiluviale Zeit über unser Gebiet ausgestreut hat. Es ist eine ganz bestimmte und wohlbekanntere Stufe der jüngeren Steinzeit, dieselbe, die man im größten Teile Mitteleuropas als älteste Zeit des Auftretens feldbautreibender Stämme erkannt hat, aus der, rein numerisch genommen, etwa ein Fünftel bis neun Zehnteln der bisher gewonnenen vorgeschichtlichen Kleinfunde im Horner Bezirk stammen dürften. Die führenden Typen sind: schuhleistenförmige Steinkeile (SACKEN I. c. I 8) sehr verschiedener Länge, manche sehr klein und zart, viele mittelgroß, nicht wenige aber auch von enormer Länge und Schwere — sogenannte flache Steinhacken (I. c. I 1, 2) mit einer ebenen und einer gewölbten Breitseite, — durchbohrte Beile einfachster Form (I. c. I 14, 15), Querhacken mit durchbohrter Breitseite, durchbohrte natürliche Geschiebestücke von rundlicher oder dreieckiger Gestalt (I. c. I 13). Auch manche Hammerbeile waren von enormer Größe und liegen nur in Fragmenten vor. Ungemein viel Steingerät ist schon in alter Zeit, vielleicht beim Feldbau, schadhaf und dann oft bis zur Unkenntlichkeit als Schlagstein u. dgl. benützt worden. Auch zweite und unfertige Bohrungen und Bohrzapfen (I. c. I 16, 17) bezeugen die eigene Fabrikation und gelegentliche Reparatur der geglätteten Steinwerkzeuge. Geschweifte Hammerbeile einer jüngeren Stufe (so vom Schmalzberg bei Burgschleinitz, der auch sonst einige Besonderheiten von Steingerät bietet, und aus Etmannsdorf, dann besonders das Fragment aus Kamegg [I. c. I 18]) bilden seltene Ausnahmen, und sogenannte „facettierte“ fehlen anscheinend ganz, wie überhaupt die Typen der jungneolithischen schnurkeramischen Stufe und der kupferzeitlichen Glockenbecherstufe. Das behauene Steingerät (I. c. I 21—26, II 27, 28) ist noch zahlreicher als das polierte und zeigt alle Formen, die aus einer so reichen und typischen Fundstelle wie Butmir in Bosnien bekannt sind, namentlich auch alle im östlichen Mitteleuropa vorkommenden Formen von Pfeilspitzen. Besonders viele und schöne Steinpfeilspitzen hat der Königsberg bei Roggendorf geliefert, viele auch der Grafenberger Vitusberg, wo im charakteristischen Mißverhältnis dazu nur zwei kleine Bronzepfeilspitzen vorkamen (oder wenigstens im Eggenburger Museum vorliegen).

Die führenden keramischen Typen sind nur in zahlreichen Bruchstücken vertreten, da ja das neolithische Material ausschließlich von verwüsteten Ansiedlungsstellen her stammt. Es sind Tonlöffel mit Stielrohr (I. c. II 31), dicke hornförmige Henkel, zum Teil von rotbemalten Gefäßen, Siebfragmente (I. c. II 33) u. dgl. Auf dem Grafenberger Vitusberg sind sogar einige Fragmente flacher Tonfiguren mit langen Hälsen und Andeutungen weiblicher Brüste gefunden worden, echte „Butmirtypen“, wie man sie zum Unterschiede von den bemalten kupferzeitlichen Tonstatuetten der ukrainischen Gruppe wohl nennen darf. Ein Paar Fragmente tönerner Tierfiguren gleichen Stiles stammt aus Gräbern bei Maissau.

Das allermeiste Neolithische aus unserem Gebiet und damit die Hauptmasse der Funde überhaupt gehört also der echten „bandkeramischen“ oder Butmirstufe an. Nur die „Bandkeramik“ selber, nach der man die Stufe benannt hat, fehlt so gut wie ganz, und es sind überhaupt nur wenige sicher neolithische, verzierte Gefäßfragmente vorhanden. Viel durfte man ja nicht erwarten, aber doch einige Bruchstücke mit „Spiralmäanderdekoration“, mit „Winkelbändern“ u. dgl. Allein es liegt, soweit meine Umschau reichte, nichts dergleichen vor, auch keine Reste glatter Bombentöpfe, pilzförmiger Fußschalen und anderer Gefäßformen der Bandkeramik, allerdings auch keine keramische Vertretung anderer neo-

lithischer Gruppen, wie etwa der Schnurkeramik. Dieser Mangel ist vielleicht dem Umstande zuzuschreiben, daß doch keine tiefgehenden Grabungen unternommen, keine intakten Hüttenmulden ausgehoben wurden, wie überhaupt die stratigraphische Sonderung des Materials nach Horizonten durchaus fehlt und nur eine typologische Gliederung desselben möglich ist. In früherer Zeit hat man Topfscherben wohl überhaupt wenig oder gar nicht beachtet. Die in Eggenburg aufgestellten Funde stammen nach KRAHULETZ Aussage größtenteils aus Aschen- oder Brandgruben; doch ist der Inhalt einzelner Gruben nirgends beisammengehalten und die Aufstellung rein nach den Typen vorgenommen.

Die Gleichwertigkeit der übergroßen Masse neolithischer Funde und die verhältnismäßige Seltenheit jüngerer Überreste, namentlich bronzener und eiserner Geräte oder Schmucksachen, hat E. VON SACKEN zu einer begreiflichen Fehldatierung verleitet. Er meinte (l. c. S. 587): „Bei der Isoliertheit der barbarischen Bewohner der Manhartsgegend gerade in den ersten christlichen Jahrhunderten bis gegen das Mittelalter ist es nicht unwahrscheinlich, daß die besprochenen Geräte zum guten Teil noch aus dieser Zeit stammen. Sie liegen auch fast zutage, in sehr geringer Tiefe in der Ackerkrume, so daß sie oft durch den Pflug oder durch Regen an die Oberfläche kommen.“ Auch ließe sich, nach seiner Ansicht, „nicht behaupten, daß die in Rede stehenden Geräte einer eigentlichen Steinzeit angehören, d. h. daß den Leuten, welche sie gebrauchten, die Metalle noch unbekannt waren. Im Gegenteil, an vielen Orten wurden mit den Steinwerkzeugen zusammen, mit ihnen vermisch, also unter denselben Verhältnissen, auch Bronze, selbst Eisengeräte gefunden, ja, nicht selten Bronzesachen in größerer Tiefe, so daß sie mitunter älter zu sein scheinen“. Demgegenüber ist es heute vielleicht überflüssig zu bemerken, daß gerade die um Horn und Eggenburg so reichlich vertretene Stufe die reinste Fazies der jüngeren Steinzeit darstellt, die wir überhaupt kennen. Sie kann unmöglich tiefer herabreichen als um 2000 v. Chr., und wenn sie so weit herabreicht, vertritt sie ohnedies eine außerordentlich stabile, langdauernde und zuletzt rückständige Form der neolithischen Kultur. Wieso es kommt, daß wir anscheinend keine gleichwertige Vertretung typisch jungneolithischer Kulturen aus dieser Gegend besitzen, ist schwer zu sagen. Die von SACKEN a. a. O. genannten Gründe fallen nicht ins Gewicht. Eher läßt sich an eine starke Abnahme der Bevölkerung denken, vielleicht infolge Verdrängung der alten feldbaufleißigen Elemente durch neue, von Norden her vordringende Stämme. Man darf vermuten, daß die ältesten Besiedler der Gegend aus dem Süden gekommen sind und etwa dem mediterranen Stamm der weißen Rasse angehört haben. In jüngerer Zeit, um die Wende vom dritten zum zweiten Jahrtausend v. Chr., erfolgten wahrscheinlich wiederholte kräftige Vorstöße nordischer Völker, die einen erheblichen Rückgang der Volkszahl bewirkten. So mögen die blühenden alten Ansiedlungen auf den Höhen und in den Talmulden kleiner und ärmer geworden oder ganz aufgegeben worden sein. Die Massenhaftigkeit der widerstandsfähigen neolithischen Reste dürfte sich überdies mehr von der langen Dauer dieser Kulturperiode und der geringen Geschlossenheit der Ansiedlungen herschreiben als von besonders großen Volkszahlen. Auch blieben diese materiell wertlosen Überreste von späteren Plünderungen verschont und wurden bei Rettungen nicht weggeschafft, während die Seltenheit von Metallfunden an Ansiedlungsplätzen sich leicht dadurch erklärt, daß man solche Gegenstände zu jeder Zeit anders behandelte als Steinsachen oder Tongefäße. Bei solcher Erwägung erscheint die geringere Zahl jüngerer prähistorischer Funde an den meisten alten Wohnstätten weniger auffallend. Bronzezeit, Hallstatt- und La-Tène-Periode haben fast überall an denselben Stellen auch ihre Spuren hinterlassen; aber nur die Bronzezeit ist noch stattlicher vertreten, die Funde aus den beiden Eisenzeiten sind verhältnismäßig gering an Zahl und Bedeutung¹⁾. Am meisten

¹⁾ Vgl. SACKEN l. c. Taf. II Bronzezeit: Pfeilspitzen von Stockern, Reinprechtspölla, Dreieichen 44, 48, 51—53; Schmuckkette aus der Nähe von Eggenburg 49, Armring von der Heidenstatt bei Limberg 42. — Hallstattperiode: Topfscherben 29 und 32 (aus Limberg). — La-Tène-Periode, schöne Fibel von der Heidenstatt 41. Fragment aus Stockern 46. — Eine Reihe anderer Bronzezeitfunde aus diesem Gebiet, ebenfalls Teile der HOYOSSchen Schenkung an das Münz- und Antikenkabinett, veröffentlichte ich unter dem Titel „Bronzen aus Wien und Umgebung im k. k. naturhistorischen Hofmuseum“ (Mitt. Anthr. Ges. Wien, XXX, 1900, S. 65—78) mit anderen; darunter Taf. III 6, 7. Pfeilspitze und Messer aus Klein-Meiseldorf. Taf. IV 1—6. Palstäbe, Hohlbeil, Pfeilspitze, Armring und Nadel von der Heidenstatt bei Limberg, 7. Flachbeil von Stoizendorf, 8. Absatzbeil aus Sachsendorf

liegt noch von der Heidenstatt bei Limberg vor, deren Funde bis in die Zeit der Völkerwanderung reichen. Hier hinterließ die Bronzezeit viele Metallpfeilspitzen und andere kleine Bronzen: Nadeln, Ringe u. dgl., dann einige größere Stücke: Flachbeil, Palstab, Hohlbeil, Dolch, Lanzenspitze. Bronzene Werkzeug- und Waffenklingen sind in freier Lagerung überhaupt ungefähr so häufig angetroffen worden, als man nach den Verhältnissen erwarten darf. Es sind die gewöhnlichen ostmitteleuropäischen Typen des zweiten Jahrtausends v. Chr., wie sie in allen Ländern Österreich-Ungarns häufig gefunden werden. Wertvolleres Material aus den vorgeschichtlichen Metallperioden enthalten die Gräber- und Depotfunde, soweit sie entdeckt und nicht schon früher zerstört oder verschleppt sind. Die Aunjetitzer Stufe oder älteste Bronzezeit (zirka 2000—1600 v. Chr., vgl. meine Abhandlung „Die älteste Bronzezeit in Niederösterreich“, Jahrb. d. k. k. Zentr.-Komm. N. F. I 1903, S. 1—52), an den Wohnstellen schwach vertreten durch Topfscherben, Dolchfragmente und andere kleine Stücke, hinterließ Gräber mit besonders schön profilierten schwarzen Gefäßen und typischen Bronzen: Halsringen, Dolchen usw. in Röschitz und an einigen andern Orten (Roggendorf, Limberg, wohl noch nicht „germanischen Ursprungs“, wie der Katalog des Eggenburger Museums S. 37 auf M. MUCHS Autorität hin annimmt). Aus derselben Zeit stammen die kostbaren Depotfunde von Pfaffstätten und Wartberg, die neben dem noch wertvolleren von Neudorf bei Staatz (Bezirkshauptmannschaft Mistelbach) die eigentlichen Zimelien der prähistorischen Sammlung des Eggenburger Stadtmuseums bilden²).

Die genannten altbronzezeitlichen Gräber „liegender Hocker“ finden sich überhaupt nicht selten in der ganzen Gegend zwischen Eggenburg und Znaim. Das zusammenhängende Vorkommen reicht südlich bis an den Wagram — auch jenseits der Donau, im Tulnerfelde, treten sie wieder auf — und hat im Norden Anschluß an die Verbreitung derselben Grab- und Beigabenformen in Mähren. Sie liegen oft unter Steinplatten, nicht selten in der Nähe oder gar in der Mitte steinzeitlicher Wohnplätze und enthalten sogar hin und wieder noch Steingerät. Über die Bronzetypen und anderes vgl. M. MUCH, Mitt. Zentr.-Komm. XXIV, 1898, S. 75 ff. und meine wiederholt zitierte Abhandlung im Jahrb. I S. 39 f. Die ersteren sind flache, kleine, dreieckige Dolchklingen, säbelförmig gekrümmte Ösennadeln, Rudernadeln, „kyprische“ Schleifennadeln, Nadeln mit durchbohrtem Kugelkopf, Ösenhalsringe, Noppenringe, Armspiralen, Spiraldrahttröhrchen und fäßchenförmige Perlen, sonst auch Flachbeile mit Randleisten, Manschetten-Armbänder, noch andere Nadelformen usw., also vorzugsweise kleine Tracht- und Schmuckgegenstände, weniger Waffen und Werkzeuge, unter welchen die erwähnten Dolchklingen, da Messer noch fehlen, auch die Stelle der letzteren vertreten haben dürften.

9, 11. Hohlbeile aus Gauderndorf und Kuenring, 10. Messer aus Dreieichen, 13. Dolch aus Wartberg, 14. Palstab von Thunau bei Gars, 16, 17. Nadeln von Guttenbrunn (vgl. l. c. S. 71 ff.). — Diese Funde verteilen sich auf vier Stufen der Bronzezeit im zweiten Jahrtausend v. Chr. Der ersten gehören u. a. an das Flachbeil von Stoizendorf und der Dolch von Wartberg, der zweiten das Absatzbeil von Sachsendorf, der dritten die Palstäbe von Limberg und Thunau, die Hohlbeile von Limberg und Gauderndorf, der vierten das Hohlbeil von Kuenring. Diese Typen decken sich nahezu vollständig mit den im Eggenburger Museum aufbewahrten, welche ebenfalls auf die gleichen vier Bronzezeitstufen zu verteilen sind. Einen Teil der letzteren Funde veröffentlichte ich im Jahrbuch der k. k. Zentralkommission N. F. I 1903, Taf. I, Fig. 1—17 (2 Dolche verschiedenen Alters, Messer, Lanzenspitze, Pfeilspitzen von der Heidenstatt bei Limberg 1—7; schöne Fibel aus Röschitz 8; Absatzbeil aus Roggendorf 9; Messer aus Grübern 10; Messer und Lanzenspitze aus Frauendorf 11, 12; 2 Dolche, 2 Messer und eine Nadel aus Roggendorf 13—17). — Vereinzelt steht der Fund einer zweiseidigen Kupferaxt von 24 cm Länge und 1·3 Kilo Gewicht aus Pulkau, Mitt. Anthr. Ges. XXX, 1900, S. [179]. — Abbildungen bronzezeitlicher Tongefäße aus den Scherben im Bilde restauriert und zu Gruppen zusammengestellt gab J. SPÖTTL Mitt. Anthr. Ges. XX, 1890 von Glaubendorf S. 70, Fig. 25, Limberg S. 74, Fig. 28, Rafing S. 96, Fig. 48. Es sind meist Aunjetitzer Typen, die im Viertel unter dem Manhartsberg sehr häufig vorkommen, aber auch Formen der jüngeren Stufen der Bronzezeit. Alle hier aufgezählten Funde, die nur einen Teil der vorhandenen bilden, müssen als Einzelfunde von Ansiedlungsstellen betrachtet werden, da sich nicht mehr ausmachen läßt, wieviel davon etwa aus zerstörten Gräbern oder nicht beisammen gehaltenen Depots stammt. Für einen Teil darf man solche Provenienz mit Wahrscheinlichkeit annehmen, während unkundige Berichterstatter manchmal mit Bestimmtheit von Gräbern (Brandgräbern) sprechen, wo es sich offenbar nur um alte Herdgruben handelt (vgl. Jahrb. l. c. S. 39).

² Pfaffstätten: Jahrb. I 1903, S. 50 u. Taf. I 18—20. — Wartberg: Jahrb. f. Altertumsk. II 1908, S. 222 a, b. — Neudorf ebenda S. 220 a ff. u. Taf. IV, V sowie Tätigkeitsbericht d. Krahuletz-Gesellsch. 1908/9. Taf. zu S. 2.

Die großen und prachtvollen Schmuckstücke der Schatzfunde, vor allen die hohen zylindrischen Unterarmschienen mit ihrem reichen gepunzten Ornament, als eine doch noch immer seltene Charakterform der älteren Bronzezeit, beweisen, daß die Gegend weder so dürftig noch so verkehrsarm war, wie SACKEN annehmen zu dürfen glaubte. Man darf sie im Gegenteil eher als ein Durchzugsgebiet für den Südnordhandel und Nordsüdwanderungen gerade in der frühesten Metallzeit betrachten, in der bekannte mitteleuropäische Einflüsse eine so hohe Blüte der Bronzezeitkultur Nordeuropas ins Leben riefen. Außerdem wissen wir ja, daß man solche Schatzfunde nicht aufsuchen kann, sondern sich mit dem zufrieden geben muß, was uns der Zufall beschert und ein anderer böser Zufall nicht gleich wieder entreißt, wie jenen Bronzedeptofund vom Königsberg bei Roggendorf, der aus Gefäßen, Ringen, Ketten, Messern und Nadeln bestand und beim Verkauf an den Metallhändler noch 40 fl. wert befunden wurde. Zweifellos birgt die Erde im Horner Bezirk sowie südlich und östlich davon noch manchen solchen Schatz. Die Frage nach der Herkunft dieser edlen und kostbaren Fabrikate stellt uns vor ziemlich dunkle Rätsel. Sicher wurden sie nicht in der Gegend selbst hergestellt und wahrscheinlich stammen sie aus einem nicht allzu fernen südöstlichen Gebiet, aus dem sie der etappenweise vordringende Kleinhandel nach dem Norden und Nordwesten verfrachtete. Was uns davon erhalten, ist stecken gebliebene Handelsware, die auch einen viel weiteren Weg hätte zurücklegen können, ohne uns anders überliefert zu werden als in einem Schatzversteck. Denn wenn solche Wertsachen einmal ihre Rolle im Trachtleben angetreten hatten, war ihr Schicksal meist besiegelt. Was nicht etwa in Gräber kam, die man doch lieber dürftig als reichlich mit voluminösen Bronzen ausstattete, verfiel früher oder später dem Schmelztiegel. Bei den auch in unserem Gebiet nicht seltenen Depots von glatten offenen Halsringen mit verjüngten umgerollten Enden muß man sogar annehmen, daß sie von Haus aus entweder zum Tragen oder zum Umguß bestimmt waren, somit eine Art kuranter Münze oder Metallbarren vorstellten, eine der Formen, in der das zusammengesetzte Metall ins Land kam. Denn eigene Herstellung der Bronze wurde hier nicht geübt.

Auf die Einzelheiten der frühbronzezeitlichen Schatzfunde im Eggenburger Museum möchte ich hier nicht eingehen, weil das zu weitwendigen Ausblicken, Vergleichen oder gar zu typengeschichtlichen Untersuchungen führen müßte. So sei denn nur bemerkt, daß eine in Form und Verzierung vollkommen gleiche Scheibennadel, wie Jahrb. f. Altert. II, Taf. IV 3, aus Feuersbrunn am Wagram vorliegt (SACKEN l. c. II 57) und daß die Manschetten-Armbänder von Pfaffstätten und Neudorf aus einer und derselben Fabrik hervorgegangen zu sein scheinen, während das über doppelt so hohe Stück von Wartberg (24 cm lang) das maximale Ausmaß für den Unterarm einer hochgewachsenen Person besitzt. Ebenso ungewöhnlich ist die Länge (fast 30 cm) der Streitaxt von Wartberg, die keine wirkliche Gebrauchswaffe war, sondern, wie das schmale und längliche Stielloch zeigt, in die Gattung der beilförmigen Symbole, Attribute, Abzeichen (oder wie man das nennen will) gehört, von welchen so zahlreiche und verschiedenartige Beispiele und Belege vorhanden sind. Die Form ist, wie keinem Typenkenner entgehen kann, eine sehr altertümliche, schon bei Kupferbeilen aus Ungarn und Bosnien vorkommende (vgl. HAMPEL, Zeitschr. f. Ethn. 1896 S. 64) und die seltsame, einem Nadelöhr ähnliche Form der Bohrung kehrt an ungarischen Schwertstabklingen (l. c. S. 76, Fig. 40) wieder. Beides weist wieder nach dem Südosten hinab und charakterisiert die starke Handelsbewegung, die vom Beginn des zweiten Jahrtausends ab in Mittel- und Nordeuropa neues Kulturleben hervorrief.

Vom Ende der älteren Bronzezeit an, etwa von der Mitte des genannten Jahrtausends abwärts, wird die Vertretung der prähistorischen Kulturstufen unter den Funden aus der Gegend von Horn und Eggenburg zusehends schwächer, statt, wie man eigentlich erwarten dürfte, stärker zu werden, und man könnte daraus wieder schließen, daß jene früheste Metallstufe hier länger gedauert habe als anderwärts. Aber sie kann doch nicht bis an den Beginn unserer Zeitrechnung und darüber hinaus gewährt haben, da ja auch alle jüngeren Stufen, wenngleich spärlicher, typische Reste hinterlassen haben, deren Aufzählung hier wohl unterbleiben darf. Ein kostbares Einzelstück ist das doppelte Stangengebiß mit Kehlband und kettenförmigen Zügelteilen aus Bronze, gefunden in Mödring, abgebildet im zitierten Tätigkeitsbericht Taf. zu S. 8 (vgl. S. 2), wohl aus römischer Zeit. Ganz ähnliche Bestandteile der Pferdezügelung haben

dänische Torfmoorfunde aus den ersten Jahrhunderten n. Chr. ergeben. Die Art, wie S. MÜLLER (Nord. Altertumsk. II S. 129, Fig. 91) das Kehlstück anbringt und die Zügelketten durch Lederriemen ergänzt, ist hypothetisch, aber wahrscheinlich richtig. Noch jüngere Funde, Eisenwaffen u. dgl., gehören schon dem Mittelalter an. Daß in unserem Bezirk Urnenfelder der Bronze- und Hallstattzeit, dann Skelett- und Brandgräber der letzteren und der La-Tène-Zeit wenigstens in größerer Zahl noch nicht entdeckt worden sind, scheint bloßer Zufall zu sein. Einzelne Hallstatt- und La-Tène-Funde, Tongefäße und Bronzen sind aus Röschitz und anderen Orten des Bezirkes im Eggenburger Museum aufgestellt, bieten aber keine Besonderheiten, die einer Erwähnung wert wären. Derzeit umspannt die Zone bekannter hallstattischer Flach- und Hügelgräber das hier betrachtete Gebiet bogenförmig im Süden, Osten und Nordosten der nördlichen Hälfte Niederösterreichs, d. h. in den flacheren Teilen des Landes am linken Donauufer, und Gräber aus der La-Tène-Zeit sowie aus der Periode der römischen Okkupation des rechten Uferlandes sind auch in jenen Teilen bisher nur selten gefunden worden.

M. Hoernes